

*Alexander Lasch/Wolf-Andreas Liebert* (Hrsg.): Handbuch Sprache und Religion (Walter de Gruyter-Verlag: Berlin 2017)

„Religionslinguistik“? Für Theolog\*innen ein ungewohnter Begriff. Er steht im Zentrum des vorliegenden Handbuchs „Sprache und Religion“, das in der Reihe „Handbücher Sprachwissen“ (herausgegeben von *Ekkehard Felder* und *Andreas Gardt*) erscheint. Es richtet sich in erster Linie an Linguist\*innen, nicht an Theolog\*innen. Gleichwohl ist der theologische Blick in Nachbardisziplinen ein reizvolles und gewinnbringendes Unternehmen.

Die Herausgeber markieren das Forschungsfeld. „Religionslinguistik“ geht zunächst davon aus, dass im Kontext der Spätmoderne eine Fokussierung auf das Christentum „längst aufgegeben“ (S. 1) wurde. Religion ist von vornherein ein Phänomen im Plural. Was aber kennzeichnet dieses Phänomen in der Gegenwart? Zunächst eine „Abschwächung der These von der Säkularisierung“ (ebd.). Religion zeigt sich neu als gesellschaftsprägende Kraft. Wie? In den „Ausprägungen einer selbstermächtigten Religiosität und Spiritualität“ (ebd.), eingebettet in Phänome der Individualisierung und Detraditionalisierung. Als Begleiterscheinung sind jedoch unübersehbar Elemente einer „Re-Fundamentalsierung“ (ebd.) von Religion zu konstatieren. Vor diesen Hintergründen stellt sich die Aufgabe neu, die bislang in der Linguistik eher vernachlässigten Forschungen zum Gegenstand „Sprache und Religion“ von der Warte dieser Wissenschaft aus neu auszudifferenzieren. Genau diesem Anspruch stellt sich das vorliegende Handbuch.

Vier Zugänge strukturieren das Buch. Zunächst geht es in einer Art Grundlegung um „theoretische und historische Aspekte“ (S. 37ff.). *Wolf-Andreas Liebert* differenziert das Feld aus, verdeutlicht, warum der Begriff der „Theolinguistik“ (S. 28) als zu stark christlich besetzter Begriff zugunsten des offeneren Begriffs einer „Religionslinguistik“ aufgegeben wurde. Wie in dem Beitrag von *Thomas Glonig* über „Religionen in der Sprach- und Kommunikationsgeschichte des Deutschen“ verbinden sich dabei programmatische Grundlinien mit der Skizzierung künftiger Forschungsfelder und Anschlussforschungen. Deutlich wird: Das „Handbuch“ entwirft kenntnisreich und pointiert ein Programm, es kann aber noch nicht auf breit entfaltete Forschungen aufbauen, sie auswerten oder bündeln. Das als „Handbuch“ benannte Kompendium ist deshalb eher eine Art breit entfaltete Programmschrift und Basis für künftige Forschungen.

Das wird auch im zweiten Teil des Buches deutlich, der sich der „Sprache in den Weltreligionen und religiösen Strömungen der Spätmoderne“ (S. 67ff.) widmet. Kundige Beiträge skizzieren die Bedeutung von Sprache im Judentum, Christentum (*Albrecht Grözinger*), Islam, unterschiedliche Spielarten des Buddhismus, aber auch in säkularisierten Gesellschaften oder im Zusammenhang mit neuen Religionsformen, gebündelt im Sammelbegriff „Spiritualität“. Eine Synopse, eine kritisch auswertende Zusammenschau der einzelnen Beiträge unterbleibt, wäre aber natürlich besonders interessant.

Im dritten Teil werden „Schlüsselbegriffe im Feld von Sprache und Religion“ (S. 239ff.) beleuchtet: Interessant, welche gewählt werden: „Transzendenz“; „Das Unsagbare“; „Charisma“; das „Sprachspiel der Verkündigung“; „Verehrung“ (die Messe als ritueller Handlungskomplex); „Vergegenwärtigung“. Eine Begründung für diese Auswahl wäre reizvoll.

Der abschließende vierte Teil sammelt „Repräsentationsformen religiöser Wissensbestände in ausgewählten Darstellungsmodi und -medien“ (S. 383ff.). Die Auswahl erscheint gerade hier zufällig: Es geht um „Predigt als Kunstgeschehen“ (warum an dieser Stelle und nicht Seite an Seite mit dem Blick auf die Messe in Teil 3?), Bibelillustrationen und „Metamorphosen des absoluten Buches“.

Jeder der umsichtig und detailliert verfassten Einzelaufsätze stellt eine ausführliche, weit ausgreifende Literaturliste ans Ende. Ein gesammeltes Literaturverzeichnis findet sich nicht. Stattdessen schließt ein detailliertes Sachregister das Buch ab und erleichtert die Zugänge zu einzelnen Fragestellungen.

Doch, das ist aus theologischer Sicht schon spannend, was hier in der Linguistik geschieht: eine systematische und konzeptuell klare Öffnung zu explizit religiösen Themen und Topoi. Das Handbuch bestätigt so das Phänomen eines *religious turn* in den Kulturwissenschaften, der sich seit einigen Jahren beobachten lässt. Es tritt quasi an die Seite des von *Daniel Weidner* 2016 im gleichen Verlag herausgegebenen „Handbuch Literatur und Religion“, das sich primär auf die Literaturwissenschaft konzentriert.

Damit sind wir auch schon bei Anfragen an dieses lesenswerte, wenn auch stark theorielastige Buch. Was zunächst fehlt, sind systematische Seitenblicke etwa in das von Weidner ausgeleuchtete Feld. Die Blickrichtung erfolgt aus dem Feld der wissenschaftlichen Linguistik und in genau dasselbe Feld hinein (natürlich mit exemplarischen Sichtungen der Bereiche von Sprachphilosophie und Hermeneutik). Um dem Phänomen auf den Grund zu gehen, hilft aber letztlich nur ein noch breiterer interdisziplinärer Ansatz. Vor allem in den Bereich der Literaturwissenschaft. Aber auch in den Bereich der (längst inter- und multireligiös ausgerichteten) Theologie hinein. Hier fragt man sich schon, wer die vielen Desiderata aufgreifen und umsetzen soll. Der Kreis der Beiträger des Buches? Dann wäre es primär eine Programmschrift für eigene künftige Arbeiten. Wird der Begriff der „Religionslinguistik“ sich in der Linguistik durchsetzen und tatsächlich fruchtbar? Hier bleibt die Beobachtung der künftigen Entwicklungen spannend.

Gibt es Anschlussreize für die Theologie? Die Lektüre erfordert zunächst Konzentration, Theorielust und die Freude am Einarbeiten in fremde Terminologien und Denkweisen. Der durchgängige ‚Blick von außen‘ fordert zu selbstkritischen Überprüfung eigener, eingefahrener Sicht- und Denkweisen auf. Je näher der Bezug zur eigenen Wissenschaft (im Blick auf Sprache und Monotheismus; im Blick auf Konzepte und Begriffe, die kirchlicher Praxis entsprechen und Tradition entstammen), desto leichter fällt die Rezeption. Was aber noch unklar bleibt: Wo liegen tatsächlich *neue* Anregungen zur dann veränderten Ausformulierung des Eigenen? Sind dialogische Begegnungen auf Augenhöhe denkbar und produktiv?

Zwei Entwicklungen bleiben abzuwarten: Zum Einen: Wird die „Religionslinguistik“ tatsächlich ein eigenständiges, fruchtbares linguistisches Forschungsfeld? Oder bleibt es bei der einmaligen, starken und bemerkenswerten Markierung? Zum Zweiten: Erweist sich diese Disziplin als stark und willig genug, um mit anderen, ähnliche Phänomene erforschenden Zugängen in dialogischen Austausch zu treten?